

**A Habsburg Monarchia felbomlása – 90 év után**  
**Die Auflösung der Habsburger Monarchie – 90 Jahre danach**  
**The Dissolution of the Habsburg Monarchy – after 90 Years**

**2008. június 26-27.**

Szekció / Sektion / Section:  
Állampolitika és háború / Staat und Krieg / State and War

**Catherine Horel**  
(Collegium Budapest/CNRS, Universität Paris I)

**Die königlich–ungarische Landwehr (Honvéd) in Kroatien–Slawonien am Vorabend  
des Ersten Weltkriegs. *Caru vjeran do smrti* – Kaisertreu bis in den Tod**

Die Reaktion des Militärs auf die politischen Kämpfe entsprach weitgehend dem gängigen Bild des neutralen, kaiser- und königstreuen Heeres. Doch fehlen leider über die Gedanken bei der Truppe weitgehend schriftliche Quellen, und auch die Offiziere haben selten Memoiren oder andere Schriften hinterlassen. Nur von den Kommandanten, die mit den politischen Behörden öfters zu tun hatten, finden sich vereinzelte Kommentare zu den politischen Ideen der Zeit und Meinungen über die Staatsführung. Ihre Äußerungen hatten aber selten mit der Nationalitätenfrage zu tun. Sie bekannten sich nicht zu einer der nationalen Gruppen der Monarchie, auch nicht zur deutschen<sup>1)</sup>. Ein nationales Bekenntnis erfolgte wenn überhaupt erst nach dem Ersten Weltkrieg. Die meisten Stellungnahmen betrafen die politisch handelnden Personen, vor allem die Regierung in Budapest, manchmal auch die Inkompetenz und Borniertheit der kroatischen politischen Elite. Nur wenige der hohen Militärs haben sich selbst politisch positioniert. Der bekannteste von ihnen war Stefan Sarkotić, der nach dem Weltkrieg mehrfach publizistisch aktiv wurde, unter anderem mit seiner 1919 in Wien publizierten polemischen Broschüre *Jugoslawien*<sup>2)</sup>. Den Anstoß für den nationalen Konflikt auch beim Militär gab die ungarische Politik mit ihrem immer selbstbewussteren Auftreten

---

<sup>1)</sup> DEÁK, ISTVÁN, The Ethnic Question in the Multinational Habsburg Army, 1848–1918; in: NÁNDOR F. DREISZIGER (Hg.), *Ethnic Armies. Polyethnic Armed Forces from the Time of the Habsburgs to the Age of the Superpowers* (Waterloo 1990) 21–49, hier 41.

<sup>2)</sup> Die Arbeit erschien zunächst in *Österreichische Rundschau* 61 (1919) 17–24 und 56–65.

und der Zurückweisung jeder Kritik und vor allem aller nationalen Ansprüche der nichtmagyarischen Volksgruppen. Ihre Ambition, das Ungarische als Kommandosprache bei den ungarischen Einheiten der gemeinsamen Armee einzuführen, ließ nie nach, obwohl sie bei ihrer eigenen Honvéd in Kroatien–Slawonien sehr zurückhaltend agierte und es nicht wagte, dort das Kroatische durch das Ungarische als Kommandosprache zu ersetzen. Dagegen wurde die Magyarisierung der Eisenbahnen, der Finanzverwaltung und der Post offen angestrebt. Diese administrativen Maßnahmen erweckten die Unzufriedenheit zumindest eines höheren Honvéd–Offiziers in Kroatien. Raimund Gerba, Kommandant des Zagreber Distrikts von 1903 bis 1907, kritisierte die Einführung der ungarischen Dienstsprache bei den ungarischen Staatsbahnen in einem Brief an Reichskriegsminister General Franz Freiherr von Schönauich als einen “Stoß ins Herz”<sup>3</sup>). Die ungarische Regierung nahm aber ihre Politik der Magyarisierung der Eisenbahn nicht zurück. Sie errichtete sogar 1909 eine *Staatsbahnschule in der Verwaltung der königlich ungarischen Eisenbahnen* in Brod, in der die ungarische Sprache selbstverständlich obligatorisch war. Für den Bau dieser Schule wurden Grundstücke von der gemeinsamen Armee angekauft<sup>4</sup>).

Während des Weltkriegs eskalierten die Spannungen zwischen Wien und Budapest und viele Kommandanten fühlten sich zwischen Tür und Angel gestellt. Einen exemplarischen Fall bildet die Tätigkeit von Generalmajor Johann von Salis–Seewis, der 1914 mit dem Kommando der ungarisch–kroatischen 42. Honvéd–Division betraut und 1916 zum Militärgeneralgouverneur in Belgrad ernannt wurde. Im Gegensatz zu vielen seiner militärischen Zeitgenossen hinterließ er umfangreiche schriftliche Aufzeichnungen<sup>5</sup>). Er entstammte einer schweizerischen Adelsfamilie, die schon seit dem 18. Jahrhundert in Karlovac ansässig war, aber noch über Besitzungen in der Schweiz

---

<sup>3</sup>) KISZLING RUDOLF, Die Kroaten. Der Schicksalsweg eines Südslawenvolkes (Graz – Köln 1956). 77. Entgegen der Darstellung Kiszlings war Gerba nicht Kroat, sondern Serbe. Er kehrte 1907 als Korpskommandant in die gemeinsame Armee zurück. Seine in diesem Brief ausgedrückten offenen südslawischen Neigungen hatten keine Konsequenzen für seine Karriere.

<sup>4</sup>) Brod Vertrag 101, 1908; Hrvatski Državni Arhiv [Kroatisches Staatsarchiv] Zagreb, Fond 466, Karton 1.

<sup>5</sup>) Salis–Seewis, Privatna korespondencija i bilješke, novine, članci, spisi i službena korespondencija [Privatkorrespondenz und Notizen, Zeitungen, Artikel, Schriften und Dienstkorrespondenz]; ebd., Fond 818.

verfügte. Auch sein Vater war kaiserlicher Offizier gewesen, und die Familie war mit dem kroatischen Adel verwandtschaftlich verbunden. So stammte seine Mutter aus einem Zweig der freiherrlichen Familie Vranyczany aus Fiume. Einer seiner Brüder war Gutsbesitzer in Slawonien, ein anderer Konsistorialrat in Zagreb und ein dritter bereits verstorbener Bruder hatte den Rang eines Majors in der Armee erreicht. 1915 verlieh Franz Joseph der Familie den Grafentitel. Geboren 1862 in Karlovac, absolvierte Salis-Seewis 1883 die technische Militärakademie und 1890 die Wiener Kriegsschule, diente im Generalstabskorps und als Lehrer an der Kadettenschule in Pozsony. Neben Deutsch, Kroatisch und Französisch beherrschte er Ungarisch zum Dienstgebrauch, dazu noch Italienisch und Russisch notdürftig<sup>6</sup>). Seine erste höhere Charge erhielt er 1899 als Major und Generalstabschef der 18. Infanterietruppendivision in Laibach. Es folgten Verwendungen im Evidenzbüro des Generalstabes in Wien, diplomatische Missionen in Konstantinopel und Üsküb (Skopje) sowie Kommandantenchargen. 1908 befehligte er das 79. Infanterieregiment und 1911 die 71. Infanteriebrigade, beide in Fiume<sup>7</sup>). Als er während des Weltkriegs als Gouverneur in Belgrad tätig war, klagte er ständig über die ungarische Regierung. Offiziell betrachtete man seine Tätigkeit in Serbien als musterhaft, und in der Osterbeilage 1916 der von der Besatzungsbehörde herausgegebenen *Belgrader Nachrichten* hieß es: „Der begeisterte Empfang, der ihm überall bereitet wurde, bekundete deutlich, dass die Bevölkerung das Vertrauen zu ihm und zu seiner Verwaltung voll und ganz gefunden hat.“<sup>8</sup>) In zwei erhaltenen Schriftstücken sind die Beschwerden des Gouverneurs nachzulesen. Das erste ist ein anlässlich eines Besuchs von Ministerpräsident Graf István Tisza in Serbien im Juni 1916 verfasstes Schreiben<sup>9</sup>). Es war eine Antwort auf einen von Tisza an den Oberkommandanten der gesamten Wehrmacht, Erzherzog Friedrich, gerichteten Brief, in welchem der ungarische Ministerpräsident sein Missfallen über den Gouverneur ausgedrückt hatte. General Salis-

---

<sup>6</sup>) National- und Dienstbeschreibung für das Jahr 1912; ebd., Karton 1, Spisi i službena korespondencija.

<sup>7</sup>) Abschrift des Hauptgrundbuchsblatts; ebd., Privatna korespondencija i bilješke.

<sup>8</sup>) Militär-General-Gouverneur Graf von Salis-Seewis, *Belgrader Nachrichten*; ebd., Novine, članci.

<sup>9</sup>) K. u. k. Militärgeneralgouvernement für Serbien, Präs. Nr. 8587; ebd., Privatna korespondencija i bilješke. Alle folgenden Zitate stammen aus diesem Schriftstück.

Seewis ging jedoch über eine reine Rechtfertigung seiner Tätigkeit weit hinaus. Er attackierte vor allem den Zivillandeskommissär und ehemaligen Sektionschef im gemeinsamen Finanzministerium Lajos Thallóczy, den er als graue Eminenz Tizas betrachtete. Hinter der ungarischen „Offensive“ in Serbien würden ausschließlich egoistische wirtschaftliche und nationale Interessen stehen. Aber auch an Graf Tisza und der ungarischen Regierung übte Salis–Seewis scharfe Kritik. Der Ministerpräsident hätte bei seinem Besuch lediglich vier Tage in Serbien verbracht und sich offenbar nur mit ungarischsprachigen Offizieren unterhalten. „Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß jedes meiner Organe bestrebt war, Seine Exzellenz in konkreten Fragen richtig zu informieren – wo aber das politische und nationale Element irgend wie hineinspielte, da dürfte die erteilte Auskunft unvermeidlich eine subjektive Färbung erhalten haben.“ Neben Thallóczy hätte auch der Vertreter des gemeinsamen Außenministeriums, Graf Gyula Szechényi, in Anwesenheit Tizas die militärische Verwaltung heftig kritisiert. „Auf die tendenziöse Kritik der Persönlichkeiten des Militärgeneralgouverneurs, seines Generalstabschef und des Leiters der politischen Gruppe hin sei mir gestattet nur das eine hervorzuheben, dass alle drei eben bloß Soldaten sind und als solche nur ein Ideal kennen: ihrem obersten Kriegsherrn zu dienen. Gelegentlich meiner Antrittsaudienz geruhten Seine Majestät mir zu befehlen, nach jeder Richtung unparteiisch zu sein. An diesen allerhöchsten Auftrag habe ich mich gehalten, und auch [Generalstabschef] Oberstleutnant Gellinek sowie Major Kvaternik [Leiter der politischen Gruppe] sind über jeden politischen und nationalen Standpunkt erhaben. Das gleiche gilt gewiss auch von allen anderen, dem Berufsmilitärstande angehörenden ressortleitenden Persönlichkeiten, infolge dessen die nationale oder staatliche Zugehörigkeit der einzelnen untergeordneten Referenten ohne jeden Einfluß auf die Verwaltung ist. Der Vorwurf, daß das kroatische Element gegenüber dem ungarischen bevorzugt werde, trifft ebensowenig zu, wie jener einer angeblichen Förderung der österreichischen wirtschaftlichen Interessen in Serbien auf Kosten der ungarischen.“ Tatsächlich spielten auf ungarischer Seite wirtschaftliche Argumente eine große Rolle, wobei ständig darüber geklagt wurde, dass der serbische Markt nicht offen genug wäre. Gleichzeitig hatten die südslawischen Teile der Besatzungstruppen einen vergleichsweise besseren Zugang zur einheimischen Bevölkerung und ihre Offiziere wurden als glaubwürdigere Gesprächspartner betrachtet.

Was die Honvéd-Truppen betrifft, stellte Salis-Seewis ihre Verlässlichkeit fest, wodurch sein Missfallen gegenüber den Politikern noch verschärft wurde: „Die Aversion gegen das Südslaventum – Kroaten fraglos ebenso wie Serben – tritt erfreulicherweise in dem Verhalten der ungarischen Soldaten und Gendarmen gar nicht, bei den k[öniglich] u[ngarischen] Offizieren kaum in Erscheinung, eher schon bei den Zivilisten und vollends bei den Politikern.“ Abschließend resümierte Salis-Seewis seine zwei Hauptargumente, die Unaufrichtigkeit der Ungarn und ihre wirtschaftlichen Ambitionen, wodurch die Ehre der Armee verletzt würde: “Im Interesse der Sache kann ich nur bedauern, daß der oberflächliche Einblick, den Seine Exzellenz Graf Tisza durch seinen persönlichen Besuch gewonnen hat, nicht imstande war, seine vorgefaßte Abneigung gegen die k.u.k. Militärverwaltung zu mildern. Die bisherige informatorische Tätigkeit jener zivilen Funktionäre, welche sich als berufene Exponenten des magyarischen Imperialismus betrachten, war eben eine zu gründliche. Sie wird es wohl auch weiter bleiben, obwohl die Betreffenden wissen, daß die Verwaltung nur im Sinne der Weisungen des Armeekommandos geführt wird und trotz aller Bemühungen unsererseits, hiebei den billigen Forderungen Ungarns mehr als gerecht zu werden. Der flüchtige Abstecher des ungarischen Staatsmannes ist nicht imstande, ihn zu einer Autorität in Angelegenheiten der Verwaltung Serbiens zu stempeln; denn abgesehen von den ganz unqualifizierbaren Äußerungen über seine Eindrücke betreffs meines persönlichen Auftretens hätte Seine Exzellenz den Bericht ebensowohl geraume Zeit vor seinem Besuche in Ungarns Hauptstadt verfassen können; mit inbegriffen das unerbetene Lob, mit dem der Honvéd-Husarenrittmeister a. D. Graf Stefan Tisza die militärischen Tugenden von drei vor dem Feinde gestandenen höheren Offizieren herausstreicht.” In Friedenszeiten wäre so eine Situation entweder nicht vorgekommen, oder man hätte sie mit einem Duell erledigt. Es war aber eben Krieg. Das Beispiel Salis-Seewis steht als Beleg dafür, dass die Militärs nicht immer stumme Instrumente der Politik waren, sondern auch politische Positionen bezogen. Aufgrund dieser Haltung war es verständlich, dass Ungarn auf den Rücktritt des Militärgouverneurs drängte. Im Juli 1917 schrieb darauf Salis-Seewis in einem privaten Brief an den Generaladjutanten und Chef der Militärkanzlei des Kaisers, Ritter Ferdinand von Marterer, dass er aus Belgrad abberufen wurde, weil er „der systematischen Intrige der Budapester Machthaber und

ihrer Hilfsstellen weichen mußte.“<sup>10)</sup> Der Konflikt wäre durch den Besuch von Ministerpräsident Tisza im Jahr zuvor eskaliert, als das Armeekommando Thallóczy als Begleitperson für Tisza ausgewählt hatte und ihm als Militärgouverneur nur die Organisation des Empfangs in Belgrad blieb, was seinen militärischen Stolz verletzte und er als “unverdiente Bloßstellung meiner Person” empfand.

Eine Konstante der politischen Stellungnahmen der Offiziere war schon seit der Zeit Mollinarys die scharfe Kritik an den ungarischen Politikern, wie sie auch in mehreren Schriften und Memoiren zu finden ist<sup>11)</sup>. Während des Weltkriegs wurde die Politik allgemein von den Militärs gemieden. Auch ist es verständlich, dass Frontkommandanten jedes Eingreifen der Politiker in militärische Entscheidungen missbilligten. Anfang Dezember 1914 hatte Ministerpräsident Tisza versucht, sich direkt in die Kriegsführung einzumischen, da er das Eindringen der russischen Armee in Siebenbürgen befürchtete. Um eine Verstärkung der dort stationierten Truppen zu erreichen, hatte er an General Borojević persönlich geschrieben. Der General, der für seine Unfreundlichkeit bekannt war, reagierte scharf. Zunächst meldete er die Sache dem Armeekommando und wurde selbstverständlich von den militärischen Behörden gedeckt. Außerdem beurteilte er die Befürchtungen Tiszas als zu „pessimistisch“. In einem Brief an den ungarischen Ministerpräsidenten vom 3. Dezember 1914 rechtfertigte er sein Vorgehen: „Was den Pessimismus anbelangt, so ist das ein Erziehungsfehler, an dem auch Diplomaten, Prälaten und Leute im Nationalkasino und Jockey Klub leiden. Wien und Budapest sind viel mehr Brutstätte desselben als die Armee. Daß pessimistisch veranlagte Offiziere keinen Schaden anrichten, dafür ist gesorgt. In meiner Gegenwart ist niemand pessimistisch; die Befehle werden vollzogen, das genügt. Zur Begeisterung kann man erzogen und angelegt sein, gezwungen [werden] aber nicht. Ich bin Optimist, und das genügt für meine Armee, was beim Glase Wein geschwätzt wird, kann ich weder kontrollieren noch beachten.“<sup>12)</sup> General Stefan Sarkotić wartete das Ende des Krieges und seine Pensionierung ab, um seine politische Auffassung frei auszusprechen, sie war

---

<sup>10)</sup> Privatbrief Wien, 4. Juli 1917; ebd.

<sup>11)</sup> DEÁK ISTVÁN, *The Habsburg Army in Memoir Literature*; in: SOLOMON WANK u.a. (Hgg.), *The Mirror of History. Essays in Honor of Fritz Fellner* (Santa Barbara – Oxford 1998) 69–89, hier 80.

<sup>12)</sup> Kriegs-Archiv Wien, Nachlass Borojević, Karton 1.

aber auch ein Ergebnis besonderer Umstände. Auch er kritisierte die ungarische Haltung gegenüber den Südslawen, vor allem gegenüber den Kroaten, bekannte sich aber als „ein überzeugter Verfechter ungarisch–kroatischer Freundschaft“ zur historischen Solidarität der beiden Völker: „Ich bemühte mich stets, die Ungarn von der Notwendigkeit eines guten Verhältnisses zu den Kroaten und vice versa zu überzeugen. Warum? Einfach aus Existenzgründen, die ich als Landeschef im Weltkriege doppelt fühlte.“<sup>13)</sup> Seiner Meinung nach trugen die ungarischen Staatsmänner die Verantwortung dafür, dass es nie zu einer Aussöhnung der beiden Nationen gekommen ist, und er gab ihnen retrospektiv die Schuld daran, die großkroatische Lösung innerhalb der Monarchie verhindert zu haben: „Für die Vereinigung aller Südslawen im Rahmen der Monarchie waren die österreichischen Staatsmänner wenigstens im Jahre 1918 zu haben, die ungarischen nicht. Sie verharrten – zu ihrem Unglück – fest auf dem Status quo. Nur Dalmatien hätte an Kroatien angeschlossen werden dürfen, falls es von Österreich freigegeben worden wäre. Im allerletzten Momente wollten sie noch Bosnien–Herzegowina den Anschluß an Kroatien oder Ungarn im Plebiszitwege anheimstellen. Nie konnten sie es begreifen, daß Kroatien und Slawonien das Fundament Ungarns bilden, nie den Ausspruch des alten Starčević würdigen, daß es keine zwei Völker gibt, die so aufeinander angewiesen wären, wie Kroaten und Ungarn, und nie erkennen, daß in einem paritätischen Kroatien auch das Heil Ungarns liege.“<sup>14)</sup> Generell hätte Sarkotić eine föderative Umgestaltung des Reiches bevorzugt, wo selbstverständlich die Kroaten nicht nur ihre Rechte erhalten, sondern zugleich eine führende Rolle gespielt hätten: „Als treuer Sohn des kroatischen Volkes und seinerzeit eifriger Verfechter der südslawischen Einheit im Rahmen der Habsburger–Monarchie, hätte ich, wie bereits erwähnt, gern die Vereinigung der sieben zur Monarchie gehörenden [südslawischen] Länder unter kroatischer Führung zu einem mit Ungarn paritätischen Staate gesehen.“<sup>15)</sup> Schließlich verurteilte er die ungarischen Politiker als Totengräber des alten Ungarns und der gesamten Monarchie: „Ungeachtet meines guten Verhältnisses zu den ungarischen Staatsmännern und trotzdem ich sie

---

<sup>13)</sup> SARKOTIĆ, STEFAN FREIHERR VON, Jugoslawien (Wien 1919) 9.

<sup>14)</sup> EBD. 5.

<sup>15)</sup> EBD. 11.

ununterbrochen zu einer beschleunigten Lösung der südslawischen Frage im kroatischen Sinne drängte, blieben alle meine Bemühungen ohne Erfolg. Ihre Verblendung war eben eine ungeheure. Taub für alle guten Ratschläge, verkannten sie nicht nur ihr Verhältnis zu Kroatien, sondern auch die innere und äußere Lage der Monarchie völlig, wähten sich noch im Besitze der Macht, als diese schon sichtlich ihren Händen zu entgleiten begann und verursachten mit ihrem kläglichen Starrsinn nicht nur den Zusammenbruch ihres schönen Königreiches, sondern auch der ganzen altehrwürdigen Monarchie.“<sup>16)</sup> Selbstverständlich war er misstrauisch gegenüber dem neuen jugoslawischen Königreich, indem er die führende Position der Serben fürchtete und einen Vergleich zwischen der kroatischen Autonomie im Rahmen der *Nagodba* und der zukünftigen Stellung der Kroaten im neuen Staat zog: „Kann Kroatien–Slawonien, welches sich bereits einer Autonomie erfreut hat, auf sie verzichten? Bringt das kroatische Volk nicht im Interesse der Einheit das größte Opfer, welches je ein Volk bringen kann, indem es bereit ist, seinen historischen kroatischen Staatsgedanken – den ältesten in ganz Europa – aufzugeben und auf die Gründung eines eigenen Staates zu verzichten?“<sup>17)</sup>

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, besaßen die südslawischen Truppen im allgemeinen den Ruf der Kaiser- und Königstreue und der Tapferkeit, den sie sich aus der Zeit der Militärgrenze bewahrt hatten. Neben dem Zagreber XIII. Armeekorps wurde bei Kriegsbeginn die 42. kroatisch–slawonische Honvéd–Infanterietruppendivision mobilisiert, in der auch im Krieg Kroatisch Kommandosprache war, ein Unikum in der gesamten bewaffneten Macht der Monarchie. Die Division erhielt später dank ihres Einsatzes den Ehrennamen *Teufelsdivision (vračjija divizija)*. Im Laufe des Krieges wurden im Rahmen der gemeinsamen Armee zusätzlich drei neue Infanterieregimenter vor allem aus slawonischen Truppen gebildet. Diese Einheiten machten die V. Armee aus, während die in Dalmatien stationierten, ebenfalls großteils aus südslawischen Truppen bestehenden beiden Korps die VI. Armee bildeten<sup>18)</sup>.

---

<sup>16)</sup> EBD. 9.

<sup>17)</sup> EBD. 13 f.

<sup>18)</sup> SPENCE, RICHARD B., The Yugoslav Role in the Austro–Hungarian Army, 1914–18; in: BÉLA KIRÁLY, NÁNDOR DREISZIGER (Hgg.), East Central European Society in World War I (=War and Society in East



Die Mobilmachung verlief in Kroatien–Slawonien ohne Schwierigkeiten und war offenbar sowohl durch die Behörden des Heeres wie auch durch jene der Honvéd sehr effizient organisiert. Wenn man das Beispiel des Landsturmkreises Osijek näher betrachtet, so wurden dort die meisten Einberufenen zwischen November und Dezember 1914 eingezogen. Die Stellungsbefehle, welche die sofortige Mobilisierung anordneten, wurden in Budapest in kroatischer Sprache verfasst und gedruckt und dann von Osijek aus per Post an alle dem Landsturmkreis angehörenden Gemeinden verschickt. Angegeben waren jeweils Name und Vorname, Rang, Geburtsdatum, Assentierungsjahrgang, Matrikelnummer und Wohnsitz. Wenn die Soldaten – die Ränge gingen selten über den Korporal hinaus – schon einberufen waren, wurde das Formular mit einem entsprechenden Vermerk retourniert. Diejenigen, die sich nach Osijek meldeten, wurden von der Musterungskommission geprüft und die für den Frontdienst Untauglichen zum Dienst in Spitälern oder bei der Sanitätstruppe verpflichtet. Sie blieben aber alle weitgehend im südslawischen Bereich, die meisten kamen ins Truppenspital nach Sarajevo. Gleichgültig, wo die Einberufenen sich befanden, sie wurden von der militärischen Administration erreicht. Einige wurden direkt nach Budapest kommandiert und mussten sich binnen drei Tagen beim dortigen Bezirksamt melden. Dagegen wurden zahlreiche Stellungspflichtige, die in Ungarn oder in Österreich lebten, nach Osijek einberufen. Mehr als 90% der Namen der Einberufenen waren südslawisch, da es sich beim Landsturm weitgehend um gemeine Soldaten und nicht um Unteroffiziere oder höhere Chargen handelte. Doch finden sich auch deutsche und ungarische Namen, wobei die Deutschen deutlich zahlreicher als die Ungarn waren<sup>19)</sup>. In der Regel unterzeichneten die Einberufenen die Stellungsbefehle eigenhändig und erschienen fristgerecht vor der Musterungskommission. In zahlreichen Fällen wurden aber die Befehle von der Ehefrau oder vom Bürgermeister unterschrieben mit der Begründung und zugleich Entschuldigung, der Einberufene sei entweder schon mobilisiert oder arbeite in der Ferne. Berufliche Unabkömmlichkeit bedeutete keine automatische Dienstbefreiung, die Unternehmer wurden von den Behörden angewiesen, ihr Personal unter den

---

Central Europe 19, New York 1985) 354–365, hier 357.

<sup>19)</sup> HDA Zagreb, Fond 475: Kraljevsko ugarsko 28. domobranstvo pučko–ustaško zapovjedništvo u Osijeku.

Nicheinberufenen zu rekrutieren. Vom Frontdienst befreit waren nur die Angestellten der Eisenbahnen, die in ihrer bisherigen Tätigkeit mobilisiert wurden. Die Einberufungsbefehle konnten selbstverständlich auch nicht an Personen zugestellt werden, die – obwohl bereits verstorben – noch nicht aus den Listen gestrichen waren, sowie an Personen, die nicht mehr an der zuletzt bekannten Adresse lebten und als „völlig unbekannt und unauffindbar“ (*teljesen ismeretlen és fel nem található*) bezeichnet wurden. In diesen Fällen kann man meist Kriegsdienstverweigerung vermuten, da die Betroffenen seit August Zeit genug gehabt hatten zu verschwinden. Eine besondere Situation bestand in Kroatien–Slawonien durch die massive und sehr oft illegale Auswanderung nach Nordamerika seit den letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts. Zwar waren einige Emigranten nach Österreich–Ungarn zurückgekehrt, der Großteil aber blieb im Ausland, entweder weil sie die Mittel einer Überseereise nicht besaßen, oder weil sie einfach nicht wollten. Wenn nicht durch Angehörige oder den Bürgermeister die Adressen der Auswanderer vermerkt wurden, stellte die Behörde ihre Abwesenheit mit den Wörtern *nalazi se u Severnoj Americi* (befindet sich in Nordamerika) bloß fest<sup>20</sup>). Die Auswanderung stellte nicht nur in Kroatien–Slawonien und Dalmatien ein gravierendes Problem der Monarchie dar, sondern auch in der Slowakei und in Galizien. Zwischen 1899 und 1913 waren aus Kroatien–Slawonien circa 400.000 und aus Dalmatien etwa 50.000 Personen emigriert, darunter mehr als zwei Drittel Männer<sup>21</sup>). Während seiner Amtszeit hatte Banus Graf Khuen–Hédervary versucht, diese Bewegung zu bremsen, musste aber anerkennen, dass die Auswanderung für viele Bewohner der Küste und der Bergregionen durchaus legitim war, da ihnen Zukunftsperspektiven in Kroatien weitgehend fehlten. Allgemein sprach er aber von „Leichtsinn oder Leichtgläubigkeit“<sup>22</sup>). Der Beginn des Krieges zeigte tatsächlich, dass die südslawischen Soldaten tapfer kämpften, obwohl sie mit einem schwierigen Einsatz konfrontiert waren, als sie gegen Serbien marschierten. Die in den letzten Jahren vor dem Krieg verstärkt spürbaren antiserbischen Gefühle hatten sich durch den Doppelmord von Sarajevo noch verschärft.

---

<sup>20</sup>) Ebd.

<sup>21</sup>) DIMITRIJE DJORDJEVIĆ, Die Serben; in: WANDRUSKZA, URBANITSCH (Hgg.), Die Habsburgermonarchie III/1: Die Völker des Reiches 739; SUPPAN, Die Kroaten; in: EBD. 633.

<sup>22</sup>) POLIĆ, MARTIN, Banus Karl Graf Khuen–Hédervary und seine Zeit (Essek 1901) 122.

Dies war vor allem bei bosnischen Kroaten und Muslimen zu spüren, aber auch unter den Slawoniern verbreitet. Südslawische Soldaten beiderseits der Frontlinie beschimpften einander und versprachen sich einen Kampf auf Leben und Tod. Auch die habsburgischen Serben erfüllten 1914 gegen ihre Konnationalen ihre Pflicht ebenso wie später an der russischen Front<sup>23</sup>). Diese Verlässlichkeit und Kampfbereitschaft überraschte nicht nur den Feind, der vielfach bei Kriegsausbruch das Auseinanderlaufen der kaiserlichen Truppen erwartet hatte, sondern auch das eigene Oberkommando, wo einige Befehlshaber und sogar Generalstabschef Conrad von Hötzendorf selbst die Treue mancher Truppen bezweifelt hatten. Aufgrund dieser Befürchtungen hatte man sogar die Dislokation einiger „nationaler“ Regimenter geändert, um die Gefahr der Befehlsverweigerung im Einsatz gegen einen volksverwandten Gegner zu beseitigen. Diese Maßnahmen betrafen aber nicht die südslawischen Einheiten der Armee und der Honvéd.

Obwohl der ungarischen Politik von der militärischen Führung der Monarchie ständig vorgeworfen wurde, die Monarchie in den Abgrund stürzen zu wollen, wurde keine vergleichbare Kritik an den ungarischen Militärs geübt. Im Gegenteil wurden die ungarischen Truppen, sicherlich stärker jene der gemeinsamen Armee als jene der Honvéd, als zuverlässig und königstreu geschätzt. Dabei rangierten sie gleich nach den Deutschen und noch vor den Kroaten<sup>24</sup>). Trotz Ausgleich, Dualismus und Radikalisierung des nationalen Selbstbewusstseins wurden Ungarn und Kroaten, aber auch Slowaken und Slowenen für ihre Treue gegenüber der Dynastie und dem Staat gepriesen. Diese Anhänglichkeit zur Monarchie war das Ergebnis von Tradition und Erziehung, sie war im kollektiven Bewusstsein aller Völker eingewurzelt und gehörte zur Grundmentalität des Reiches. Sie wurde auch immer weiter in Schule, Kirche und selbstverständlich, wenn nicht an erster Stelle, in der bewaffneten Macht gepflegt. Alle Hand-, Jahr-, Lehr- und Wörterbücher, die für die Zöglinge der Militärschulen, die Truppe, die Unter- und Oberoffiziere der k.u.k. Armee, der Landwehren und der Gendarmerie in beiden

---

<sup>23</sup>) KISZLING, RUDOLF, Habsburgs Wehrmacht im Spiegel des Nationalitätenproblems; in: GEDENKSCHRIFT FÜR HARALD STEINACKER (1875–1965) (=Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission 16, München 1966) 240–253, hier 250.

<sup>24</sup>) KISZLING RUDOLF, Das Nationalitätenproblem in Habsburgs Wehrmacht 1848-1918; in: Der Donauraum 4 (1959) 89.

Reichsteilen veröffentlicht wurden, betonten diesen Grundsatz. Zwar hatten die ungarischen Publikationen einen nationalen Tenor mit Hinweisen auf Ruhm und Glanz der magyarischen Herrscher seit Árpád, nur Miklós Zrínyi erlaubte eine Symbiose mit Kroatien. Neben der eigenen Verfassung stand aber auch in Ungarn immer die Huldigung an den König im Zentrum aller einschlägigen Schriften<sup>25</sup>). Vor allem die Wörterbücher betonten die Toleranz und hatten die Absicht, Missverständnisse zwischen Offizieren und Soldaten zu vermeiden. Ab und zu tendenziös, aber eigentlich eher paternalistisch enthielten sie immer die Grundbegriffe der habsburgischen Gesellschaft, wie z. B. die konfessionelle Toleranz: „Spott über religiöse Gegenstände oder über Andersgläubige wird strenge bestraft.“<sup>26</sup>) Dazu kamen die wesentlichen Sprüche des Soldatenlebens, wie etwa „Kaisertreu bis in den Tod“ (*Caru vjeran do smrti*), oder „in deinem Lager ist Österreich“ (*u tvojem taboru je Austrija*)<sup>27</sup>).

Solange die gemeinsame Armee von Berufsoffizieren geführt wurde, war die Frage der Sprache kein unüberwindbares Problem, wobei die Honvéd immer mehr einsprachig ungarisch wurde. In ihren kroatisch–slawonischen Einheiten konnten aber die meisten Offiziere deutsch. Doch schon in den letzten Dezennien vor dem Ersten Weltkrieg begann die Armee durch das Anwachsen der Reserve ihren übernationalen Charakter zu verlieren. Dieser Prozess bekam im Verlauf des Krieges eine immer größere Bedeutung, da die meisten Berufsoffiziere und -soldaten in den ersten Monaten gefallen waren. Die Truppe musste darauf neu aus Zivilisten und Landsturm und die Kader aus Reservisten zusammengestellt werden, denen vielfach die Sprachkompetenz ihrer Vorgänger fehlte. Die Kommunikation zwischen Soldaten und Offizieren, aber auch unter den Offizieren und zwischen Truppenoffizieren und dem Kommando wurde immer schwieriger. Schon in einem Armeebefehl vom 25. Juli 1914 wurde die Notwendigkeit der Kommunikationsfähigkeit im Kriegsfall besonders berücksichtigt, indem die deutsche

---

<sup>25</sup>) Ein Beispiel in IGNÁ CZ VAGHÓ, *Katonai olvasókönyv a magy. kir. honvédség iskolai számára* [Militärisches Lesebuch für die ungarischen königlichen Landwehr–Schulen] (Nagykanizsa 1887) 141.

<sup>26</sup>) RUDOLF UNGERSBÖCK, *Militärisches Konversations–Taschenbuch der kroatischen (serbokroatischen) Sprache* (Wien 1908) 24. Dieses Wörterbuch wurde anlässlich der Annexion Bosnien und der Herzegowina von einem Hauptmann des 1. bosnisch–herzegowinischen Infanterieregiments verfasst.

<sup>27</sup>) EBD. 339. Da es sich um ein österreichisches Wörterbuch handelt, ist vom Kaiser (*car*) und nicht vom König (*kralj*) die Rede, was im ungarischen Kontext der Fall gewesen wäre.

Dienstsprache zwar betont, aber gleichzeitig anerkannt wurde, dass auch andere Sprachen verwendet werden könnten: „Im Kriege sind im schriftlichen Dienstverkehre zwischen den höheren Kommandos des Heeres, der Kriegsmarine, der k.k. Landwehr und des k.k. Landsturmes einerseits und der k.u. Landwehr und des k.u. Landsturmes andererseits, alle Korrespondenzen taktischen und operativen Inhaltes deutsch zu verfassen. Für den schriftlichen Dienstverkehr taktischen und operativen Inhaltes zwischen den höheren Kommandos und den Truppen der genannten Kategorien der bewaffneten Macht hat als ausschließliche Richtschnur zu dienen, daß jeweilig jene Sprache angewendet werde, die am zuverlässigsten die rasche und sichere Verständigung gewährleistet. Auch dieser Forderung wird in den meisten Fällen die Armeesprache am besten entsprechen. In zweifelhaften Fällen ist – insoferne Zeit und Möglichkeit vorhanden – das betreffende Schriftstück doppelsprachig auszufertigen, beziehungsweise bei den Zwischenstellen zu übersetzen.“<sup>28)</sup> Die Reserveoffiziere wurden aus immer niedrigeren sozialen Schichten rekrutiert und ihnen fehlte es an Autorität, Selbstbewusstsein und schließlich an Prestige, um die Truppe effizient zu führen. Zwar blieb das Offizierskorps nach wie vor übernational, verlor aber seine starke deutsche Prägung. Es besaß eine geringere Kommunikationsfähigkeit und vielleicht auch nicht den Willen, um zur Mannschaft Kontakt zu halten. Jene Elemente, die vor dem Krieg die Armee zusammengehalten und aus ihr einen Pfeiler der Monarchie gemacht hatten, verschwanden allmählich.

Anfang 1917 weigerte sich die Armeeführung, neue südslawische Truppen am Balkan einzusetzen, was aber nicht bedeutete, dass die dort stationierten Einheiten unzuverlässig geworden waren<sup>29)</sup>. Im Gegenteil kämpften die meisten Mannschaften bis zum Ende. Doch nahm das Oberkommando die ersten Meutereien und Missfallenskundgebungen in der Truppe sehr ernst. So waren bereits Südslawen desertiert und hatten Räuberbanden und Freischärlergruppen gebildet<sup>30)</sup>. Gleichzeitig wurden auch „nationale“ Einheiten in den feindlichen Armeen gebildet, wie die bekannten tschechischen Legionen in Frankreich, Italien und Russland, die nun gegen die

---

<sup>28)</sup> Res. Nr. 2. 1914; Hadtörtenelemi levéltár [Militärhistorisches Archiv] Budapest, Ófelsége katonai irodája, Karton 1, Titkos iratok [Geheimakten].

<sup>29)</sup> ROTHENBERG, GUNTHER E., The Habsburg Army and the Nationality Problem in the Nineteenth Century, 1815–1914; in: Austrian History Yearbook 3/1 (1967) 70–87, hier 85.

<sup>30)</sup> DEÁK, The Ethnic Question 44.

Habsburgermonarchie kämpften. Zwar war der Anteil von Gehorsamsverweigerung und Desertion bei den kroatischen Einheiten geringer als bei den übrigen nichtdeutschen Nationalitäten. Doch war die Zahl der südslawischen Deserteure – nicht alle Kroaten – bereits zahlreich genug, um eine ansehnliche Kampftruppe zusammenzustellen. So verfügte der sogenannte *grüne Kader (zeleni kader)* über Maschinengewehre und einige Geschütze und bedeutete eine ständige Bedrohung für die österreichisch–ungarischen Truppen<sup>31</sup>). Gegen Ende des Krieges nahmen die Meutereien zu und griffen auf immer mehr Einheiten über. Ende Oktober 1918 wurde auch die Heeresgruppe Borojević am Piave betroffen, wo die ungarischen Truppen nicht mehr kämpfen wollten und ihre Rückkehr in die Heimat verlangten. Auch in der Marine nahmen die Unruhen zu, und Flottenkommandant Konteradmiral Miklós Horthy forderte zur Bekämpfung der Matrosenräte in Pola noch am 28. Oktober 1918 vergeblich eine verlässliche Infanteriebrigade an<sup>32</sup>). Der serbische General und der ungarische Admiral waren beide zweifellos bis zum Ende des Krieges kaiser- und königstreu. Genauso loyal waren die meisten Offiziere, die ihre Truppen mit der Idee des einheitlichen Reiches ausgebildet hatten. Doch *indivisibiler ac inseparabiliter* war das Ganze nicht mehr zu halten. Dabei ist die Verantwortlichkeit auf alle Seiten verteilt, wobei die Ungarn sicherlich eine besondere Rolle gespielt haben. Wenn man die Zahl der Toten berücksichtigt, kann man nicht umhin festzustellen, dass die Parole *Kaisertreu bis in den Tod* für die bewaffnete Macht zutreffend war. Bei den Überlebenden war auch Jahre danach eine gewisse Sehnsucht nach der kaiserlichen Armee spürbar, jedenfalls eine Bitterkeit und manchmal auch eine Enttäuschung gegenüber der politischen Entwicklung der Nachkriegszeit, vor allem bei den Kroaten.

Auf die Frage, ob und inwieweit das Experiment der Honvéd in Kroatien–Slawonien militärisch erfolgreich war, muss man eine positive Antwort geben. Bis 1914 kann von einem Gelingen der ungarischen politischen Willens von 1868 gesprochen werden, jedenfalls was die militärischen Angelegenheiten betrifft. Als die Honvéd

---

<sup>31</sup>) ÖSTERREICH–UNGARNS LETZTER KRIEG. Bd.7: Das Kriegsjahr 1918 (Wien 1938) 97.

<sup>32</sup>) EBD. 634.

geboren wurde, glaubten sehr wenige Leute an ihre Entwicklung zu einer wirklich effizienten Streitkraft. Die ungarischen Radikalen wollten sie entweder ganz unabhängig von der gemeinsamen Armee oder gar nicht haben. Dagegen betrachteten sie die militärischen Kreise in Wien zunächst eher als eine potentielle Gefahr für die Einheit des Reiches. In Kroatien–Slawonien interessierten sich die Politiker weniger für die Wehrfrage, und wenn, dann sprachen sie lieber vom gemeinsamen Heer. Für die kroatische öffentliche Meinung war die territoriale Zukunft des Landes und die Frage der Militärgrenze wichtiger. Als nach dem Abschluss der *Nagodba* die kroatischen Einheiten der Honvéd und der Gendamerie geschaffen wurden, befürwortete Banus Ivan Mažuranić die Eingliederung der Gendarmerie in die autonome Landesverwaltung. 1867–1868, als die Ausgleichsvereinbarungen zwischen Österreich und Ungarn und Ungarn und Kroatien abgeschlossen wurden, war die Erinnerung an 1848 noch sehr lebendig. Aber die Versöhnung erwies sich nicht nur als möglich, sondern wurde zugleich dauerhaft. Die Ereignisse von 1848/49 tauchten zwar in der öffentlichen Debatte immer wieder auf, doch wurden sie im Grunde genommen zu einem Kapitel der Geschichte beider Nationen und nicht zu einem ständigen politischen Argument. Dazu hat auch die Tatsache beigetragen, dass beiderseits der Drau das Jahr 1848 völlig unterschiedlich nachwirkte. 1867 siegten in Ungarn zunächst die „rechtmäßigen“ ehemaligen Revolutionäre, die eine ehrliche Übereinkunft mit den Nationalitäten erreichen wollten. In diesem Kontext beabsichtigte die neue ungarische Regierung, ihre eigene Streitkraft zu organisieren, da sie erkennen musste, die gemeinsame Armee nicht entscheidend beeinflussen zu können. Um das Wesentliche zu sichern, gab Ministerpräsident Andrassy in der Detailfrage der Armee nach. Sobald das Prinzip einer ungarischen Landwehr angenommen und damit ihre Unterstellung unter das eigene Ministerium für Landesverteidigung anerkannt war, gewann die ungarische Regierung einen größeren Spielraum für ihre militärischen Initiativen. Die Honvéd wurde von der ungarischen Politik als eine kleine Lösung in Ermangelung einer großen akzeptiert. Damit erklärt sich auch die Tatsache, dass Ungarn sich zwar häufig weigerte, Budget und Rekruten für die gemeinsame Armee zu votieren, dagegen aber immer bereit war, die Honvéd großzügig auszustatten. Einerseits wollte man nicht, dass zu viele junge Ungarn in das gemeinsame Heer gingen, andererseits versuchte man nach wie vor, die ungarischen Regimenter der Armee mit der Einführung

der ungarischen Kommandosprache zu magyarisieren.

Die ungarischen Politiker von 1868 verfolgten mit der Honvéd mehrere unterschiedliche Ziele, deren Verwirklichung fast gänzlich gelang. So wollten sie die Wunden von 1848/49 endgültig heilen und beweisen, dass das neue Ungarn imstande war, eine königstreue aber von Österreich unabhängige Streitkraft zu errichten. Dahinter verbarg sich nicht, wie manche Militärs befürchteten, die Vorbereitung auf einen zukünftigen Unabhängigkeitskrieg. Aber es entstand eine Konkurrenz zur gemeinsamen Armee. Dabei gingen die ungarischen Bemühungen in alle Richtungen: Dislokation, Bau von Kasernen und sonstigen militärischen Einrichtungen, Ausrüstung und Ausbildung, und zwar nicht nur für die Honvéd selbst, sondern auch für die Gendarmerie, obwohl diese mit geringeren Mitteln ausgestattet wurde. Damit war die Entwicklung der eigenen Streitkräfte ein Aspekt des ungarischen Modernisierungsprozesses. Die Truppen sollten gut ausgebildet, gesund, mit zweckmäßigen Uniformen und modernen Waffen ausgestattet in sauberen und geräumigen Kasernen untergebracht werden, damit sie ein dem Zeitgeist entsprechendes Bild gegenüber der Gesellschaft abgeben konnten. Zwar wurden diese Ziele nur teilweise verwirklicht, aber die Absicht bestand und fand in der öffentlichen Meinung Beifall. In Kroatien–Slawonien spielte diese Dimension der Modernisierung ebenfalls eine bedeutende Rolle. Sie traf so wie in Ungarn zusammen mit der Durchsetzung der allgemeinen Schul- und Wehrpflicht, der Verbürgerlichung der Gesellschaft und ihrer Urbanisierung. Damit wurden die Soldaten und mehr noch die Gendarmen Akteure des Modernisierungsprozesses. Die Streitkräfte sorgten dafür, gesehen zu werden, daher die zahlreichen Paraden beim Klang der Militärkapellen, die glänzenden Uniformen, die Pferderennen, Reitturniere und Preisschießen. Die Militarisierung Kroatiens–Slawoniens wurde von ungarischer Seite wohlwollend gefördert. Zwar wurden die Truppen nur locker disloziert, was auf die mangelnden finanziellen Mittel zurückzuführen war, aber auch zeigte, dass das Land nicht mehr als feindselig betrachtet wurde. Dafür waren Honvéd und Gendarmerie hier national–kroatisch, weswegen ein ähnlich fester Griff wie bei den magyarisierten Truppen in Siebenbürgen nicht notwendig war. Außerdem galten die kroatischen Soldaten und Offiziere mit Recht als königstreu, so dass man ihnen vertrauen konnte, und bewiesen auch ihre Verlässlichkeit gegenüber dem ungarischen Staat. In sämtlichen Einsätzen



verhielten sich Truppe und Kommandanten tadellos. Anzeichen von militärischem Ungehorsam wurden nach Auflösung der Militärgrenze in Kroatien–Slawonien nicht mehr registriert. Das extrem positive Bild der Honvéd, das schon von den Zeitgenossen sorgfältig gepflegt und von der ungarischen Historiographie der Zwischenkriegszeit weiter kultiviert wurde, entsprach also weitgehend der Wirklichkeit und prägte die Mentalitäten.

Die nationale Frage wurde offenbar nur von den höheren Offizieren wahrgenommen, und zwar in einer mäßigen Art und Weise. Ihre Kritik wurde – mit der Ausnahme von Mollinary – meist erst nach dem Ende des Weltkriegs formuliert und traf die Politik im allgemeinen, jedoch nicht die Armee und die Honvéd. Neben den ungarischen Politikern wurden auch die kroatischen Parteien und ihre Führer in der Regel kaum besser bewertet. Die Vertreter der militärischen Macht wurden dagegen auch in der Bevölkerung weitgehend als Landsleute betrachtet. Deshalb wendeten sich die sehr wenigen Ausbrüche öffentlicher Erregung wie 1883 gegen die ungarischen Symbole der staatlichen Macht, aber nicht gegen die *domobranstvo*. Die ungarische Regierung wollte und konnte umgekehrt die kroatisch–slawonischen Einheiten von Honvéd und Gendarmerie nicht magyarisieren. Man empfand das auch nicht als notwendig, da die Truppen ihre Pflicht erfüllten und sich als vollkommen staatstreu erwiesen. Außerdem hätte ein solcher Versuch der Magyarisierung ein sehr gefährliches Spiel bedeutet, da eine Rebellion dagegen nicht auszuschließen gewesen wäre. Schließlich wäre es organisatorisch auch unmöglich gewesen, da man keine ausreichende Zahl von ungarischsprechenden Offizieren und Kadern gefunden hätte. Was man mit den Beamten der Eisenbahnen oder der Finanzverwaltung versuchen konnte, war in der Honvéd undenkbar.